Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 4

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

[Fortsetzung folgt]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R Küchler-Ming

4

Jeder von uns weiß, daß Lauwis nicht mehr Rat und Statt hat für das zunehmende Volk. Aber jeder von uns weiß auch, daß er tiefer ein= gewurzelt ist im Lauwiserboden als der Schyben= baum am Sattel, und daß er lieber Hungers ver= serbeln möcht zu Lauwis als draußen in der fremden Welt den Ranzen füllen. Nur einer" ... hier wird des Weibels Stimme weich, und er fängt schier an zu stottern. Der Hansli sieht den Vater nur im Rücken, aber er merkt es doch, wie er bitter hinunterschlucken muß.

"Nur einer will den Bündel auf den Buckel nehmen und dem Frieden z'lieb fliehen mit Weib und Kind, weil er sieht, daß der Gescheitere muß nachgeben, wie einst Abraham dem Bruder z'lieb nachgegeben hat und ausgezogen ist. Aber was wird aus Lauwis, wenn grad die gehen wollen, die noch am ehesten einen fremden Löffel im eigenen Muttli dulden und immer zu haben sind, wenn's für andere zu fällen und zu reisten gilt."

Der Hansli weiß, von wem die Rede ist. Er hat's gehört, wie der Vater, als er die Milch in die Küche brachte, der Mutter erzählte, der Gäßlipeter seilsche zu Wolsenschießen um ein Heinwesen. Die Gäßlimatte sei zu klein geworden und der Tisch zu schmal für seine und seine Bruders Buhen. Und da es nichts gebe aus dem Seeabzug, so müsse in Gott's Namen einer mit dem Volksabzug beginnen.

Und jest sist er da unten am Tisch, der Gäßlipeter, dem Onkel Schulherrn gegenüber, hält seine, mit steisem, braunem Haar überstrichene Stirne in der schwieligen Hand und starrt in den Tisch hinein, als wollte er ihn mit seinem Blick durchbohren.

"Können wir das zulassen, daß unsere bräbsten Hausväter das Nest zur Emeind hinaustragen müssen, weil der Präsi mit seinen Stierenhörnern die Speis wegstößt, die wir im Seeboden aufbringen könnten?" sagt der Weibel und schlägt die Faust auf den Tisch.

"Die Gmeind will den See behalten. Die Mehrheit hat's beschlossen", sagt der Gäßlipeter dumpf und eintönig wie aus einem Grab hersaus.

"Da können wir nichts mehr machen", bestä= tigt der Schulherr.

"Wohl können wir!" ruft der Bingweibel und schlägt wieder mit der Faust auf den Tisch. "Wenn's die Emeind als Emeind nid macht, so machen wir's als freie Männer von Lauwis."

Wieder schüttelt der Schulherr den Kopf und der Gäßlipeter und alle andern mit ihm. "Es geht nicht."

"Wohl geht's", behauptet der Weibel.

"Das kann nur die Gmeind."

"Nur die Emeind! Da wären wir nid z'Lauswis, wenn nur die Emeind das könnt'! Wer hat gerodet im Köhrli und zu Mühlebach? Wer Chrüpp und Eröll abgeräumt und geebnet zu Obseewis?... Die Emeind?... Ich meine doch, lang, eh eine Emeind' war, haben wackere Mänsner auf eigene Faust gereutet. Hätten sie schon damals wegen jedem Hick und Hoger so einen Emeinderat krätzeln müssen, so wär zu Lauswis heut noch eine Wildnis, daß keine Geiß durchkäme."

Jett geht ein Nicken rings um den Tisch. Der Hansli sieht, daß der Vater recht bekommt und zappelt vor Freud und wirft den Kopf in die Höhe, daß er an der Bettstelle anprallt. Es wird ihm ganz schwarz und schwank vor den Augen. Aber des Vaters strenge Stimme hört er doch noch von der Stube herauf: "Was ist los da oben?"

Der Hansli kriecht mit verbissenem Mund unter dem Bett hervor und nistet sich rasch unter der großen Federbecke im Laubsack wieder ein. Ein paarmal greift er noch an seinen schmerzenben Schäbel. Dann aber übersprudelt die Freude den Schmerz. Der Bater bekommt recht. Der See muß fort. Das weiß er jetzt sicher. Und dann, dann kommt alles hervor, was jetzt noch unter den grünen Wellen begraben liegt. Die ganzen überschwemmten Schätze aus der Heidenzeit: die versunkenen Schiffe, die goldenen Schalen, die Spieße und Speere und Helme der Krieger und, wer weiß, auch jene unheiligen Götzenbilder, die der lieb heilig sant Bat in den See geworfen hat, als er die Lehren vom wahren Gott und Heiland Jesus Christus gen Lauwis brachte.

Dem Hansli schimmert's und flimmert's vor den Augen von all dem Gold und edlen Gestein, das er an Waffen und Ringen und Ketten auf dem Lauwiserseeboden liegen sieht. Was wird da der Kater für einen Triumph erleben!

Er jubelt in der Seele und lächelt und lächelt noch lange im Traum.

Etwas vom Mattlidoftor und von seinen Rechnungsbüchern

Auf dem holperigen Weg am Tschorren watet die hübsche, junge Frau des Mattlidoktors durch den nassen Neuschnee. Schon bald ein halb= dutendmal hat sie den Weg von Mühlebach bis zum großen Rank gemacht, hat dort Ausschau gehalten, den Schnee vom Rocksaum gewischt und aus vollen Backen in den großen Pelzstoß ge= haucht, daß sich drin die frostroten Hände rascher wärmen, und ist dann enttäuscht wieder zurück= gekehrt. Immer und immer noch kommt der Er= sehnte nicht. Er hat ihr verboten, ihm jemals weiter entgegenzukommen als bis zur Stelle, wo man noch zurückblicken kann auf das Dorf. Denn weiter unten, wo das Gelände steiler und der Weg einsamer wird, ist man nie ganz sicher vor Wegelagerern. Und der Mattlidoktor möchte sein liebes Weibchen in keiner Gefahr wiffen.

Doch sie kann nicht anders. Seitdem er voriges Jahr mit blutender Schläfe aus dem Hauptort zurücksehrte, weil ihm nach der Ratssitzung im Streit über die Freischärlerei der Firsteler Ratssherr einen Tägel an den Kopf geworfen hatte, seitdem zittert sie jedesmal, wenn er hinunter muß gen Landern in den Rat. Und sie zählt die

Viertelftunden, bis er wieder kommt, und geht ihm entgegen so weit sie nur kann und darf und schüttet ihr sanstes Lächeln wie einen schimmernden Tau über all das Schwarze und Schwere, das sie ihm drunten im Unterland anshängen mochten.

Ob er heute erreicht hat, was er wollte? Ob er's beim Kat zu Landern durchgesetzt hat, daß den Trockenen ihr frecher Angriff auf den See klipp und klar verboten wird? Ohne sich nach dem Gemeindepräsidenten und seinen getreuen Katsherren umzusehen, haben die an der Gemeindeversammlung Gebodigten gleich darnach alle Stuben und Ställe zu Lauwis abgelausen und die Männer aufgewiegelt, daß sie ihre eigenen Köpf und Batzen einsetzen und auf eigene Faust das Werk anpacken, das die Gemeinde nicht wagte. Und gar manche Hand, die sich an der offenen Gemeinde für den Präsidenten und gegen den Seeabzug erhoben hatte, unterzeichenete der neuen Genossame.

Wie frech und selbstherrlich sie jetzt losfahren! Wie eine eroberte Kriegsfahne trugen sie dieser Tage den großen Bohrer durchs Dorf hinunter, gerade an des Mattlidoktors Haus vorbei. Und wie höhnisch sie lächeln, wenn sie auf ihrem Weg zum angebrochenen Stollen dem Doktor mit ihren Kickeln und Schaufeln begegnen!

Nein. So kann es nicht weiter gehen. Das reibt den guten Mann auf und die sanste, junge Frau mit ihm. Sie mag kochen was sie will, keine rechte Mahlzeit nimmt er mehr. Immer wieder sieht sie ihn heimlich die kleine Faust ballen. Und des Nachts, wenn sie sich schlafend stellt, daß auch er endlich Ruhe finde, dann wälzt er sich im Bett herum und wirft die Decke hinsunter und zerknittert das Laken und murrt und stößt manch zerdrückten, heillosen Fluch hersaus.

Wenn's doch ein End nähme! Wenn er doch um Gottes willen recht bekommen hat zu Landern! Die kleinen Füße drücken die kesten Lederschuhe tief in den Schnee und bahnen den Weg um den Tschorren herum, viel weiter, als es der Doktor erlaubt hätte. Aber so sehr sie ihre Augen anstrengt, er kommt noch nicht.

Bäh ist's jedenfalls gegangen, sonst wäre er jest zurück. Daß es Krüt gelte, konnte man ja benken. So wie der Bingweibel und der Schulsherr und der Sternenwirt allen Ratsherren im Unterland nachgelaufen find und ihnen gewedelt haben. Und der Kaufherr dunten zu Landern, der mächtigste von allen, hatte dem Mattlidoktor auf seinen Klagebrief statt einer Antwort eine Baslerzeitung geschickt, in der schon ein ganzer Kübel voll Ruhm über die wackeren Mannen von Lauwis ausgeschüttet war, die trotz allen Haken und Gegenstößen das gewaltige Werk durchfühsen wollten.

Nein. Leicht konnte es nicht gehen. Aber ein so gescheiter Kopf, wie der Mattlidoktor, zermürbt mit seinen Winken und Witzen auch den härtesten Boden. Wie kann man anders als sich ihm ergeben, wenn er einen mit seinem stählermen Blick so gewaltig anspießt und mit seinen höhnischen Worten aller Widerrede den Hacken schlägt.

Die kleine Frau bleibt plötzlich stehen und starrt auf die mit noch unberührtem Schnee bebeckte Straße. Sie darf nicht weiter. Das könnte seine Laune nur verschlimmern.

Raum hat sie den äußersten Punkt ihres erlaubten Weges am Tschorren wieder erreicht, so bleibt sie plöglich stehen und wendet sich um. Sie hat etwas gehört oder gespürt ... Ja, er ist's! Dort unten, zwischen den schwer überschneiten Tannen kommt er zum Wäldchen heraus.

Sie eilt ihm entgegen. Aber wie sie ihm näher kommt, fangen ihre Schritte an kürzer und trä= ger zu werden. Ihr Herz klopft lauter. Ihr Atem wird bang. Um Gottes Willen, es hat gesehlt.

So rasch und sest er voranschreitet, sie sieht es bennoch: er ist geschlagen. Daß er die Pelzkappe so tief über die Ohren gezogen und die Hände in den Manteltaschen verborgen hat, sagt nichts bei solcher Kälte. Daß er mit seinen kurzen Beinen so weit und sest ausschreitet, ergibt sich durch seine Eile und den ungebahnten, verschneiten Weg. Aber die Pfeise! Kein Rauch steigt aus seiner Pfeise auf. Und der Rauch aus seiner Pfeise begleitet doch sonst den Mattlidoktor auf allen seinen Wegen, wie das Dampfroß, das sie drüben in England erfunden haben und jetzt immer durch weitere Strecken jagen. Die große Pfeise, die er von der Universität heimgebracht hat und die zu einer Sehenswürdigkeit für alle

Lauwiser geworden ist, diese gewaltigste aller Pfeisen hängt schlaff an der rechten Seite seiner braungelben Weste herunter.

Die Doktorsfrau streichelt die grauen Haare ihres Pelzstoßes im Gefühl, daß sie streicheln und trösten muß und doch da nicht trösten darf, wo sie am allerliebsten trösten möchte.

Er erwidert kaum ihren Gruß und stapst voran, als wäre sie Luft. Sie folgt ihm mit raschen Schritten, bald neben ihm durch den unberührten Schnee, bald hinter ihm her. Er sagt kein Sterbenswörtchen. Erst als sie der Dorfkapelle nahen und er drunten beim Stall den Weibel sieht, wie er eine Kuh beim Horn packt und sie vom Brunnen weg in den Stall führt, da spuckt er etwas vor sich hin wie: "Drach!"

Wie ein Hündchen keucht sie hinter ihm her durchs Dorf und greift von Zeit zu Zeit an die Seite, wo sie einen schneidenden Schmerz spürt. Beim Haus angekommen, will sie rasch voran, die Türe zu öffnen, doch er kommt ihr zuvor. Er springt die Treppe hinan und reißt die Türe zur Apotheke auf, obwohl ihn die sanste Frau mit dünnem, zitterndem Stimmchen bittet, doch gleich zum Nachtessen zu kommen, es warte im Ofenrohr.

Vom Regal überm Pult reißt er ein dickes Heft herunter und wirft es seinem Frauchen hin.

"Schau nach, wieviel mir der Weibel schuldet!"

Die kleine Frau ergreift das Heft mit bebenber Hand, durchläuft das Register und sagt dann nach raschem Blättern bang: "Achtzehn Batzen fürs letzte Kindbett seiner Frau..."

"Das ist zu wohlfeil. Schreib fünfundzwan= zig!"

Die Frau gehorcht.

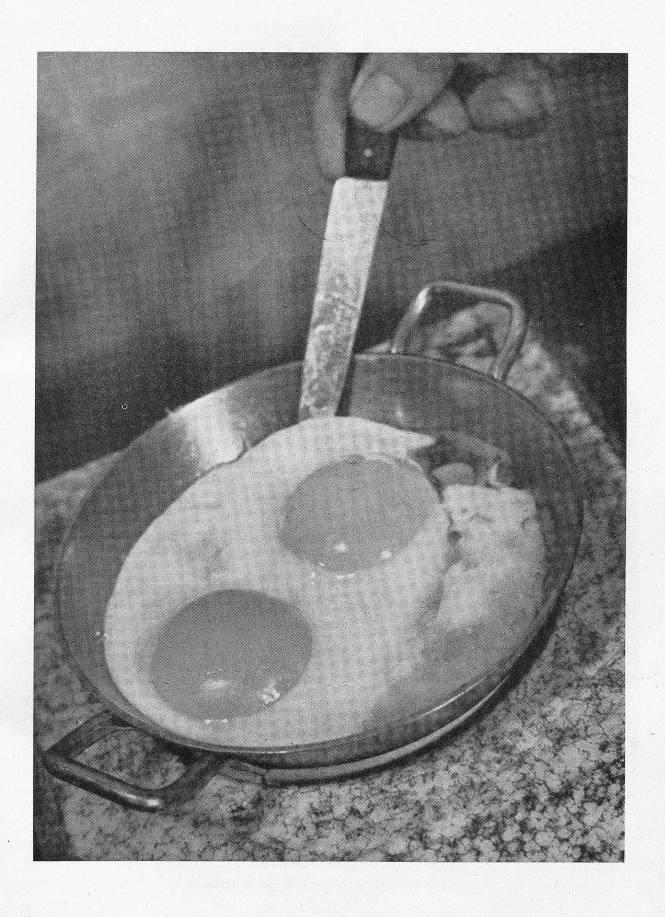
"Und weiter nichts?"

"Elf Batzen für Schneiden und Medizinen bei seiner Blutvergiftung im letzten Augsten."

"Schreib dreiundzwanzig Baten!"

"Seine Frau hat den Verbandstoff selber aus alten Zwehlen geschnitten und dazu gegeben," wagt die kleine Frau zu bemerken.

"Schreib!" brüllt er. Und sie gehorcht. Sie weiß, daß er seinen armen Lauwisern immer ums Halb die billigeren Konten macht, als es im Unterland und gar in den Städten Brauch



ist. Aber daß er aus lauter But nun gerade so viel aufschmiert, das dünkt sie doch nicht recht.

"Und jonst nichts mehr?"

Rein. Sonst ist für den Weibel nichts mehr notiert. Wenigstens im Medizinbuch nicht. Aber die 280pfündige Gült auf des Weibels Heimen, die hat der Mattlidoktor trotz seinem schlechten Zahlengedächtnis im Kopf. Schade, daß sie erst wieder auf den nächsten Martinstag gekündigt werden kann. Aber dann! Dann soll's der Weibel erfahren!

Bis tief in die Nacht hinein muß die kleine Frau nachgesalzene Konti und Zahlungsaufforderungen schreiben für die Trockenen. "Wenn sie voriges Geld haben, daß sie Pulver und Näpper anschaffen können und fremde Werkleute zahlen und die Unterländer Ratsherren schmieren, daß sie ihnen durch alle Narretei zustehen, so sollen sie jetzt zuerst dem Mattlidoktor ihre alten Schulden zahlen."

Kaum wagte sie, ihm beim Nachtessen zu sagen, der Wydischreiner habe berichtet, er möchte
doch diesen Abend noch zu seinem Bub kommen,
er habe wieder mehr Hitzen und sei nicht imstand
einen Tropsen Milch zu schlucken. Sie weiß ja,
daß auch der Wydischreiner mit den Trockenen
gezeichnet hat. Aber schließlich mußte es doch sein.
Der Mattlidoktor murrte etwas vor sich hin,
schlüpfte aber gleichwohl in seinen seuchten Man=
tel und schleppte seine müden Glieder in die kalte
Nacht hinaus, sobald er sich nach Tisch bekreuzt
hatte.

(Fortsetzung folgt)

WOLKENBILDER Mina Stünzi

Siehst du am Himmel die Wolken ziehn? Schau, wie sie kommen und wie sie flieh'n. Und wie die dunklen und silberhellen die schönsten Gebilde zusammen stellen; dort geht ein Kindlein auf leuchtender Flur, gradwegs zum Himmelstor führt die Spur. Und aus dem Guckfenster, dem dunkelblauen, tut, mein ich, wohl gar der Herrgott schauen? Und hier zieht ein silberweisser Schwan durch lichtblaue Wellen seine Bahn, nun hebt er die Flügel - doch leise, leise zerflattern sie ihm in weitem Kreise. Dort - schau doch, mein Kind - ein gold'ner Berg, Höhlen darin, und ein grauer Zwerg trägt funkelnde Steine in seinem Schosse, bringt er sie wohl zum Feenschlosse? Das, können wir heute nicht mehr seh'n, mein liebes Kind, wir müssen nun geh'n. Es kommt jetzt die grosse Wolkenpause! Und - Väterchen sehnt sich nach uns, zu Hause.